



39 Gemeinden weniger

SCHWEIZ (chr) – Durch Fusionen nimmt die Zahl der Schweizer Gemeinden am 1. Januar 2017 von 2294 auf 2255 ab. Das Bundesamt für Statistik führt über 100 weitere Gemeinden auf, in denen es konkrete Pläne für einen Zusammenschluss gibt. In der Deutschschweiz gibt es nur drei aktuelle Zusammenschlüsse: Tägertschi mit Münsingen im Kanton Bern; Oberschrot, Zumholz und Plaffeien im Kanton Freiburg sowie Blitzingen, Niederwald, Grafschaft, Münster-Geschinen und Reckingen-Glurigen zur Gemeinde Goms im Oberwallis.

Crans-Montana kommt, Estavayer-le-Lac geht

Alle anderen Fusionen betreffen die Süd- und Westschweiz. Im Tessin gehen seit dem 10. April 2016 die Gemeinden

Sobrio und Faido gemeinsame Wege, auf das gleiche Datum hat sich Onsernone mit vier weiteren Dörfern im Tal vereint. Im Misox im Kanton Graubünden schliessen sich die Dörfer Grono, Leggia und Verdabbio per 1. Januar 2017 zusammen.

Was bisher vor allem touristische Bedeutung hatte, ist jetzt ein offizieller Gemeinename: im Wallis fusioniert Montana mit drei weiteren Gemeinden zu Crans-Montana. Das Dorf Les Agettes schliesst sich der Walliser Hauptstadt Sion an.

Drei Fusionen gibt es im Kanton Waadt, gleich fünf im französischsprachigen Teil des Kantons Freiburg, wo sich unter anderem Estavayer-le-Lac mit sechs weiteren Dörfern zu Estavayer vereint.

Grösste Gemeinde im Kanton?

Zehn Gemeinden prüfen im Projekt «Rheintal+» einen Zusammenschluss, trotz teilweise kritischer Töne.

ZURZIBIET (chr) – Würde die Fusion von Rietheim bis Kaiserstuhl zustande kommen, entstünde ein Gemeinwesen von rund 8000 Einwohnern. Das 32 Hektar kleine Kaiserstuhl müsste seinen Rekord als kleinste Gemeinde der Schweiz abgeben, dafür wäre «Gross Zurzach» mit 34,5 Quadratkilometern die grösste Gemeinde im Kanton; und würde damit das 2010 fusionierte Mettauertal mit 21,6 Quadratkilometern als grossflächigste Aargauer Gemeinde ablösen. Vorausgesetzt natürlich, dass nicht «Gross Aarau», «Gross Baden» oder andere Fusionsgemeinden dereinst noch grösser werden. Im Aargau stehen einige Zusammenschlüsse an: Scherz und Lupfig vereinigen sich per 1. Januar 2018, Brugg und Schinznach-Bad haben den 1. Januar 2020 im Visier. In der «Zukunft Mutschellen» prüfen Berikon, Rudolfstetten-Friedlisberg und Widen eine Zusammenarbeit. Auf der Liste des Bundesamts für Statistik stehen ausserdem die Suhrentaler Dörfer Attelwil und Reitnau.

Kritische Töne von der Uni St. Gallen und aus dem Wehntal

In der Zürcher Nachbarschaft stimmen Bachs und Stadel im Februar ab, ob sie per 1. Januar 2018 fusionieren wollen. Eine Kehrtwende gemacht haben hingegen die Gemeinderäte von Niederweningen, Oberweningen, Schleinikon und Schöfflisdorf. Ende August haben die Wehntaler Gemeinderäte mitgeteilt, ein Zusammenschluss lohne sich aus finanzieller Sicht nicht. Sie empfehlen deshalb

den Stimmberechtigten, bei der Abstimmung im Sommer 2017 ein Nein einzulegen.

Eine neue Studie der Universität St. Gallen – über die kürzlich die «Rundschau» des Schweizer Fernsehens berichtet hat – zeigt, dass die erhofften Kosteneinsparungen durch Gemeindefusionen ausgeblieben sind. Somit seien die 730 Millionen Franken, welche die Kantone in den letzten Jahrzehnten dafür ausgegeben haben, schlecht investiert, sagen die Wirtschaftswissenschaftler.

An eine Fusion heranzugehen mit dem Argument «da sparen wir einen Haufen Geld», sei der falsche Ansatz, sagt Eduard Decurtins, Präsident der Bündner Fusionsgemeinde Cazis im Fernsehbeitrag: «Eine Fusion darf man nicht in erster Linie wegen des Geldes machen, sondern um stärker zu werden und um mehr Möglichkeiten in der Gemeinde zu erhalten.»

«Äpfel und Birnen verglichen»

In die gleiche Richtung argumentiert Peter Weber, Gemeindeamann von Mettauertal und Projektleiter von «Rheintal+»: «Eine Fusion rein finanziell anzuschauen finde ich problematisch. Ich kenne die neue Studie nicht näher, vermute aber, dass hier Äpfel mit Birnen verglichen wurden». Weber tönt damit an, dass die Studie fusionierte Gemeinden mit Referenzgemeinden vergleicht. Gemeinden seien generell schwierig miteinander zu vergleichen: «Was den Leuten an einem Ort sehr wichtig ist, spielt

an einem andern Ort gar keine Rolle», sagt Weber. Und es sei schwierig abzuschätzen, was ohne Fusion passiert wäre. «Wie hätte sich meine Wohngemeinde Wil ohne den Zusammenschluss entwickelt?» Kleinstgemeinden hätten durchaus eine Zukunft, betont Weber, «aber dann müssen die Bürger dahinter stehen und auch in Kauf nehmen, dass die Gemeinde nicht so viele Leistungen erbringen kann.» Fast bei allen ihm bekannten Fusionsgemeinden habe die Zufriedenheit der Bevölkerung zugenommen. «Auch in Mettauertal haben wir heute viele Dienstleistungen, welche die Vorgängergemeinden nie hätten erbringen können», gibt Weber zu Bedenken und nennt als Beispiele die von Montag bis Freitag geöffnete Gemeindeverwaltung, das Bauamt oder den Sozialdienst.

Vorteile auch ohne Fusion

Zur Zusammenarbeit im Rheintal, die er als Projektleiter begleitet, meint Weber: «Ob am Schluss eine Fusion von zehn Gemeinden zustande kommt ist völlig offen. Es geht darum, eine Vision für den Raum zu entwickeln, in dem man lebt». In den verschiedenen Arbeitsgruppen werden verschiedene Kooperationen geprüft, die auch ohne eine Fusion viele Vorteile für die Gemeinden bringen könnten. «Wollten wir nur die Fusion, könnten wir ja sofort abstimmen und bräuchten keine lange Prüfung mehr». Am Dienstagabend, 24. Januar, ist die Bevölkerung zur Informationsveranstaltung im Ebianum in Fisibach eingeladen.



Schloss Greyerz, heute umgeben von 25 Kleingemeinden im gleichnamigen Bezirk, ist vielleicht bald Zentrum der grossflächigsten Gemeinde der Schweiz.

Fusionskanton Freiburg

Mit sechs Fusionen per 1. Januar 2017 gibt es in der Gemeindefusion des Kantons Freiburg aktuell am meisten Bewegung. 1967 gab es im zweisprachigen Kanton noch 284 Gemeinden, per Anfang 2017 sind es noch 136. Fast 30 Gemeinden sind allein seit der Annahme des kantonalen Gesetzes über die Förderung der Gemeindefusionen (GZG) im Jahr 2011 verschwunden. Die Präfekten, so heissen die Bezirksgouverneure der sieben Freiburger Bezirke, machten aufgrund des GZG Fusionsvorschläge. Im Bezirk Greyerz fand der Vorschlag einer Reduktion von 25 auf 6 bis 7 Gemeinden keinen Anklang. Ein zweiter Anlauf des Präfekten mit der Idee einer Grossfusion zu einer einzigen Bezirksgemeinde

war erfolgreicher. Die Exekutiven von 19 der 25 Gemeinden sagten im Januar 2016 Ja zu genaueren Abklärungen für die «mégafusion».

Eine weitere Besonderheit gibt es aktuell im Bezirk See/Lac. Dort ist der Anschluss der Berner Gemeinde Clavaleyres an die Freiburger Gemeinde Murten in Abklärung. Kantonswechsel müssen nicht nur von den beteiligten Kantonen abegesen werden, sondern zusätzlich noch durch National- und Ständerat mit einem Bundesbeschluss bestätigt werden. Als 1996 das Dorf Vellerat vom Kanton Bern zum Kanton Jura wechselte, war aufgrund der damaligen Verfassung sogar eine nationale Abstimmung nötig. Alle Stände sowie 91,6 Prozent des Schweizer Stimmvolkes sagten Ja dazu.